

Schnelle Umsetzung – fehlender Tiefgang?

Eine gemischte Zwischenbilanz der Bologna-Reform in Frankreich

Sämtliche französischen Universitäten bieten bereits Studiengänge an, die nach neuem Muster zugeschnitten sind. Doch an den Kernübeln des Universitätswesens hat «Bologna» nichts geändert.

Hundert Prozent! Hundert Prozent der siebenundachtzig französischen Universitäten bieten im laufenden Wintersemester Studiengänge nach dem Bologneser Modell an. Dabei ist relativierend hinzuzufügen, dass in vielen Fächern weiterhin die alten Diplome bestehen: Das «Système LMD», benannt nach den drei Studienstufen *Licence* (Bachelor), *Master* und *Doctorat*, wurde innert kurzer Zeit eingeführt. Hatten sich im Herbst 2002 erst drei nordfranzösische Universitäten umgestellt, waren es zwei Jahre später landesweit bereits über sechzig. Frankreich, so ein 2005 veröffentlichter Rapport mit dem Titel «La mise en place du LMD», sei für einmal früh dran – laut Fahrplan soll die Bologna-Reform erst bis 2010 europaweit umgesetzt sein.

Mehr Flexibilität, bessere Begleitung

Auch sonst weiss die Studie Positives zu berichten. Bei der Neugestaltung der Programme sei den Universitäten vom Erziehungsministerium in einem hierzulande unüblichen Mass freie Hand gelassen worden. Ein (ungeschickt präsenzierter) Gesetzesvorschlag mit dem Ziel, den Universitäten mehr Autonomie zu geben, war Mitte 2003 durch Studentenproteste torpediert worden – Frankreich ist bekanntlich ein Land, in dem die Kranken ihr Heil darin suchen, dass sie die Ärzte prügeln. Die Einführung des LMD-Systems böte den Hochschulen jetzt eine zweite Chance, mehr Bewegungsfreiheit zu erlangen. Im Gegenzug müssten sie dann allerdings eine transparentere Bewertung ihrer Leistungen akzeptieren, als diese bis jetzt vorgenommen wird – wenn überhaupt.

Die neuen *Licences* mit ihrer Folge von dreimal zwei Semestern, in denen erst die universitäre Methodologie und das Grundwissen des jeweiligen Fachs vermittelt werden, dann durch das Spiel der Wahlkurse eine Orientierung und endlich eine Spezialisierung stattfinden, sind laut der genannten Studie besser strukturiert als früher die drei ersten Studienjahre. Für die Studierenden gebe es wesentlich mehr Möglichkeiten für Adjustierungen und Richtungswechsel; auch sei die Qualität ihrer Beratung und Begleitung gestiegen. Endlich habe sich die interdisziplinäre Zusammenarbeit verstärkt – namentlich im «tronc commun», in dem verschiedenen Studiengängen gemeinsamen «Stamm» zu Anfang der *Licence* beziehungsweise des Masters. Wirklich multidisziplinäre *Parcours* finden sich laut dem Fachblatt «La Lettre de l'Etudiant» aber kaum – die Universität Lyon 2, die in den ersten *Licence*-Semestern Fächerkombinationen wie Literatur und Anthropologie oder Arabisch und Geschichte erlaubt, bilde da eine Ausnahme.

Doch gibt es auch weniger Erfreuliches zu melden. Weder die Studierenden noch das Verwaltungspersonal, noch Vertreter der Sozial- und Wirtschaftswelt seien am Reflexionsprozess beteiligt gewesen, konstatiert die 2005 veröffentlichte Studie «Chacun cherche son LMD». Umgesetzt worden sei die Reform durch zahlenmässig kleine, aber stark engagierte Gruppen von Do-

zenten. Statt um eine kollektiv ausgearbeitete, ganzheitliche Entwicklungsstrategie handle es sich um eine Summe von Einzelprojekten.

Konkret hat der «Processus de Bologne» in Frankreich zu einer schwer quantifizierbaren, aber von allen Beobachtern bemerkten Inflation von Diplomen geführt – vor allem in den Geistes- und Sozialwissenschaften. So beanstandete der Rechnungshof jüngst, dass die Zahl der Diplome in der Region Ile-de-France zwischen 2004 und 2005 um ein Viertel auf 4300 gestiegen sei. Im Sinne der von «Bologna» postulierten besseren Übersichtlichkeit ist das kaum. Zumal gleich benannte Studiengänge an verschiedenen Universitäten unterschiedliche Inhalte haben können und Studiengänge mit gleichem Inhalt mitunter unterschiedliche Namen tragen.

Die schwerwiegendste Kritik an der Einführung des LMD-Systems ist jedoch, dass ihm – ausgerechnet! – die europäische Dimension fehle. So bemängelt die Studie «Chacun cherche son LMD» den «nationalen Charakter der Ausarbeitung und Einführung der Reform». Kaum je hätten die französischen Universitäten versucht, sich von ausländischen Beispielen inspirieren zu lassen oder ein Studienangebot zu konzipieren, das internationalen Standards entspreche. Auch sei die Vorstellung, die die Protagonisten der Reform von der Zusammenarbeit und der Konkurrenz zwischen Universitäten hätten, ganz aufs Lokale fixiert – kaum je würden sie einen Blick über den (regionalen) Tellerrand.

Fehlen der europäischen Dimension

Endlich habe das LMD-System die angestrebte europäische Mobilität der Studierenden eher erschwert denn erleichtert. Zu den nach wie vor bestehenden sprachlichen und finanziellen Hürden sei die – unerwartete – Schwierigkeit hinzugekommen, dass nicht alle Länder die Reform im gleichen Rhythmus umgesetzt hätten wie Frankreich. So seien manche internationale Kooperationsabkommen, etwa zwischen elsässischen und deutschen oder schweizerischen Universitäten, de facto hinfällig geworden.

Für eine Auswertung der Reform ist es noch zu früh. Aber eine kritische Zwischenbilanz hat François Orivel in seiner Analyse «The Bologna process in France. Origin, objectives and implementation» bereits gezogen. Das LMD-System, so der Mitgründer des Forschungsinstituts für Bildungsökonomie an der Université de Bourgogne, habe keine der französischen Universitäten international konkurrenzfähiger gemacht. Die meisten hätten schlicht die Namen ihrer Diplome geändert, nicht aber deren Inhalt. Das System – das jährlich 80 000 Studienabgänger ohne Abschluss hervorbringt – sei mehr oder weniger dasselbe geblieben wie vorher.

Grundübel

An den beiden Kernübeln des französischen Universitätswesens hat «Bologna» nichts geändert. Die Geldsumme, die in die jährliche Ausbildung eines Sekundarschülers investiert wird, liegt um gut ein Drittel über dem OECD-Durchschnitt, diejenige für die Ausbildung eines Studenten hingegen um elf Prozent unter dem entsprechenden Durchschnitt. Über die Einführung von Studiengebühren, die nicht mehr nur symbolisch wären, wird zunehmend laut nachgedacht. Auch die Schaffung von durch Unternehmen finanzierten

Lehrstühlen ist seit kurzem kein Tabu mehr. Doch die Zusammenarbeit zwischen der Universitäts- und der Wirtschaftswelt steckt hierzulande noch in den Kinderschuhen.

Ähnlich problematisch wie die Unterfinanzierung ist die Zerstreuung der Kapazitäten. 1968 wurden die – schon vordem lose strukturierten – Universitäten aufgeteilt. Im Pariser Grossraum zählt man heute nicht weniger als 17 (über 182 Lokalisationen verstreute!) Universitäten, deren Studienangebot meist nur dem von ein oder zwei Fakultäten entspricht. Auch in der Provinz findet sich ein knappes Dutzend Städte mit drei, vier oder gar fünf Universitäten. Dazu kommt, dass jedes Jahr die fünf Prozent der am besten benoteten (was nicht unbedingt heisst: der begabtesten) Schulabgänger an die «Grandes Ecoles» studieren gehen. Für die Universität – und für die Forschung, die an den Eliteschulen nur eine Nebenrolle spielt – ist diese Crème der Studierenden meist verloren.

All das erklärt den mediokren Rang der französischen Universitäten in internationalen Rankings und ihre schwache Attraktivität für kluge junge Köpfe aus dem Ausland. In jüngerer Zeit haben sich insgesamt 49 benachbarte Universitäten und «Grandes Ecoles» zu 9 regionalen Verbänden zusammengeschlossen. Die drei Strassburger Universitäten wollen 2009 gar fusionieren. Ob derartige Vorhaben auch in der Kapitale verwirklicht werden können, ist freilich mehr als zweifelhaft. Vielleicht steht, wie Orivel am Ende seiner Analyse schreibt, wirklich zu befürchten, dass das System noch weiter verfallen muss, bis die französische Gesellschaft sich für echte Änderungen offen zeigt.

Marc Zitzmann

Am 27. Dezember 2006 ist ein Artikel erschienen, der die Folgen des «Bologna-Prozesses» in Deutschland beleuchtet.